

Thomas Meyer

Zwischenruf: Wie weiter SPD?

Nach diesem historisch beispiellosen Wahl-Desaster bedarf die Partei zunächst nichts dringender als einer nüchternen Bestandsaufnahme. Schon die Wählerwanderung zeigt, dass der nahe liegende Versuch, den davon gelaufenen Wählern flugs nachzurennen, nicht gelingen kann. Er müsste die Partei zerreißen. Erfolgte die Flucht der Enttäuschten doch in alle Himmelsrichtungen, am meisten aber, scheinbar ganz unspektakulär in die vorsätzliche Enthaltung. Die Partei der sozialdemokratischen Nichtwähler hat diese Wahl entschieden. Mit dieser Partei könnte eine Wiedervereinigung schon in absehbarer Zeit gelingen, sobald deren unvermeidliche Ernüchterung auf ein glaubhaftes sozialdemokratisches Angebot trifft.

Als die SPD bei den Wahlen von 1957 abermals bei 31,8 % stagnierte, rief der Verlierer Ollenhauer in ungewohnter Emphase: Jetzt brauchen wir das neue Programm. Gemeint war Godesberg. Es erwies sich dann in der Tat als fruchtbarer Nährboden für ein historisch beispielloses Gedeihen. Vergessen werden darf freilich nicht, dass es nicht der karge, pathosarme Text von Godesberg selber war, der die Wende vollbrachte, sondern der Gebrauch, den Willy Brandt dann von ihm machte. Denn er hat das neue Bündnis von aufgeklärtem Bürgertum und Arbeiterklasse nicht bloß verkündet, sondern verkörpert.

Unsere Zeit ist anders, die Analogie hat Grenzen. Das Unten ist zerklüftet, diffus und die soziale Mitte nicht minder. Mit ökologischer Bedrohung und Globalisierung haben sich die politischen Konfliktlinien kompliziert. Die Gesellschaft ist sozial und kulturell unübersichtlicher als in der goldenen Ära der Sozialdemokratie. Aber der Kern der politischen Herausforderung ist derselbe. Es geht auch heute darum, ein politisches Bündnis zwischen

dem aufgeklärten, solidarischen Teil der gesellschaftlichen Mitte und der Unterschicht zu schmieden, das ökonomisch vernünftig, sozial fair und politisch überzeugend ist. Ein solcher Wurf ist auch heute kein Wunderding. Der Stoff aus dem der Traum ist, liegt ja in Wahrheit schon bereit. Das Hamburger Programm enthält – fast – alles. Was vor allem fehlt, ist eine kurzfristige Arbeitspolitik für unten, die richtige Zuspitzung und der Wille, einen überzeugend offensiven Gebrauch davon zu machen.

Die Mitte – und es gibt sie doch – ist gespalten. Es gibt eine individualistisch neubürgerliche Mitte, ihr Ideal ist der freie Markt und ihre politische Heimat sind FDP und Markt-CDU. Und es gibt eine solidarische Mitte in Kultur- und Sozialberufen sowie qualifizierten Angestellten- und Facharbeitermilieus, die persönliche Leistung und sozialen Zusammenhalt will. Gute Arbeit, von der man anständig leben kann, auch die heute schlecht Qualifizierten, wäre der eine Teil der gesuchten Klammer, Sicherheit vor dem Absturz ins Bodenlose der zweite. Ein faires Bildungssystem, das den falschen Gegensatz von Spitzenleistung und sozialer Chancengleichheit überwindet, der dritte. Und, das Wichtigste: Nur Personen an der Spitze der SPD, die das nicht bloß sagen, sondern auch verkörpern, schaffen neues Vertrauen.

Ein solches Programm der linken Mitte legt die strategische Öffnung nach links nahe, aber es vermeidet jenen kurzfristigen Linksrutsch, der die Mitte als Schonraum CDU und Grünen überließe. Die SPD gewinnt ihr Selbstbewusstsein nicht durch die Schärfung ihrer Ellenbogen im linken Gerangel zurück, sondern als glaubwürdige Führungskraft eines zeitgemäßen Bündnisses links der Mitte.